

Jahresbericht des Superintendenten

zur Herbstsynode am 16. November 2007

- gemäß Artikel 120 Abs. 1 KO -

Hohe Synode,
liebe Schwestern und Brüder,

„auf dem Tagungsprogramm steht nichts Geringeres als die Identität der Kirche. Wer sind wir? Was ist das spezifisch Evangelische? Wie soll es weitergehen? Spannende Fragen – und dann geht es doch nur wieder um die Organisation und so wenig um das Eigentliche: Um die Erfahrung eines Mysteriums, um den Glauben, um das Evangelium. Denn die Kirche hat ein Sprachproblem... Theologie kommt schon vor. Fast jeder Vortrag verweist irgendwann auf Gott oder beginnt mit einem Bibelspruch, aber kaum jemand schafft es, die Botschaft und die Form zu verzahnen – die einen sprechen morgens in der Bibelarbeit über religiöse Erfahrungen, die anderen nachmittags über kirchliche Strukturen“.

Diese Einschätzung von Claudia Keller (in: Der Tagesspiegel vom 07.11.) ist noch nicht die vorgezogene Berichterstattung über unsere Tagung, sondern das Fazit über die in der vergangenen Woche zu Ende gegangenen EKD-Synode. Eine „religiöse Sprachlosigkeit“ insgesamt wird bescheinigt.

Haben wir am Ende gar nicht so sehr ein Struktur- bzw. ein Organisationsproblem als vielmehr ein Sprachproblem, ein Sprachproblem des Glaubens?

Matthias Kamann kommentierte so: „Manche Synodale empfanden es schon als Zumutung, sich überhaupt mit Liturgie und sonntäglicher Gemeinschaft zu befassen. Sie hätten lieber politische Erklärungen erarbeitet – als würde der tausendste Aufruf gegen Rüstungsexporte mehr interessieren als endlich klare Worte über Predigt und Abendmahl“. (DIE WELT vom 07.11.2007).

Die Frage allerdings ist: Wer spricht ‚endlich klare Worte‘ und wie lauten diese klaren Worte, wenn anscheinend das vorhandene Vokabular nicht mehr ausreicht, dem Glauben zur Sprache zu verhelfen und die religiöse Sprachlosigkeit zu überwinden?

Der Apostel Paulus stellt immerhin fest: „Unser Wissen ist Stückwerk und unser (prophetisches) Reden ist Stückwerk“ (1. Kor. 13, 9) und fährt dann fort: „Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören“.

Das Sprachproblem der Kirche ist danach grundsätzlicher Art – nicht nur eine Frage der Technik der Vermittlung und auch keine der guten Absicht und des Wollens. Denn der Glaube ist unverfügbar. Das Vollkommene ist noch nicht gekommen. Wir sind nicht die Herren des Glaubens, sondern bestenfalls die Gehilfen zur Freude (vgl. 2. Kor. 1, 24). Als Gehilfen der Freude haben wir uns dann allerdings mit allem Vermögen und aller Kraft um die religiöse Sprachfähigkeit zu bekümmern durch Zeugnis, Dienst und Gemeinschaft. Das sind die – schon seit der alten Kirche so benannten – Sprachformen des Glaubens: Das Zeugnis füreinander und vor der Welt, der Dienst an jederman und die Gemeinschaft vor Ort und in der weltweiten Ökumene.

Und weil Gemeinschaft mehr ist als ein Gefühl, heißt Sprachfähigkeit hier, voneinander zu lernen, miteinander zu reden, füreinander einzustehen, um Sprache für den Glauben zu ringen, und ihm so Ausdruck zu geben. Das muss oberste Priorität haben vor allen anderen Wichtigkeiten. Die haben – die Strukturfragen gehören dazu – eine zweite Wichtigkeit, eine dienende Funktion.

Ich will es an einem Beispiel, das ich schon verschiedentlich benannt habe, deutlich machen: Ich denke, jede Presbyteriumssitzung sollte mit einem geistlichen Thema beginnen. Dafür muss Zeit sein. Die anderen Dinge werden sich finden und ordnen. Wer sagt, das sei nicht möglich, die Sitzungen dauerten ohnehin schon bis 23.00 oder gar 24.00 Uhr, setzt auch Prioritäten, allerdings andere. Wir müssen an unserem Glauben miteinander arbeiten. Wie sonst können wir ‚klare Worte über Predigt

und Abendmahl' finden? Wie anders können wir der Aufgabe der geistlichen Leitung der Gemeinde gerecht werden?

„Eine Kirche im Aufbruch“ wie es in der Überschrift für die EKD-Synode in Dresden hieß bzw. „Evangelisch Kirche sein“, muss alles daran setzen „mitzunehmen in die Begegnung mit dem lebendigen Gott“ (Kundgebung zur 6. Tagung der 10. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland).

Von einem, der das auf seine Weise unnachahmlich vermochte, einem Sprachgenie in der Vermittlung des Glaubens, ist jetzt zu reden. Paul Gerhardt, dessen 400. Geburtstag wir in diesem Jahr erinnern, ist ein „großer Tröster der Christenheit“ (Christian Bunnens). Seine „Lieder gehören neben Grimms Märchen zu den bekanntesten deutschen Texten“. Sie sind auch heute noch „Ohrwürmer bei Taufe, Trauung oder Beerdigung“ und aus dem gottesdienstlichen Leben nicht wegzudenken (N. Gerber, AZ vom 09.03.07).

... „und habe guten Mut“

In diesen Worten „bündelt sich“ nach seinem Biographen Christian Bunnens die ganze Botschaft Paul Gerhardts. „...und habe guten Mut“, meint bei ihm das Person Zentrum des Menschen, besonders nach seinem willentlichen und affektiven Vermögen. Mut dynamisiert den Glaubensbegriff, ist mit der Bewegung eines „Trotzdem, verbunden: ‚Dennoch habe ich guten Mut‘, ‚hab einen Heldenmut‘. Diese Ermutigungen sind bibelbegründet, doch: ‚Der größte Mut ist Gottes Mut‘. Damit mein Gerhardt, dass Gott sein „Ja“ spricht, auch wenn der Mensch nein sagt und nein lebt; dass Gott in der Rechtfertigung den Menschen ohne Vorbedingungen anerkennt. (vgl. Christian Bunnens in Zeitzeichen 1/2007, S. 34).

... „und habe guten Mut“. Darauf lässt sich auch reduzieren, was ich aus dem Paul Gerhardt-Jahr mitnehmen möchte in meine Tage.

.....„und habe guten Mut“. Nein, nicht wie ein Pfeifen im dunklen Wald gegen die Angst und gegen die schlechte Stimmung und gegen all das, was uns Beschwer macht. Denn es ist schon wahr, die Lage ist unübersichtlich, die Stimmung drückt, die Zukunft ist ungewiss.

Ich denke, wir unterschätzen zuweilen, welche immense Trauerarbeit zu leisten ist im Zusammenhang gerade auch der Strukturdebatten landauf, landab. Jede Neuausrichtung bedeutet Abschied von Gewohntem, von Liebgewordenem, auch Bewährtem, und deshalb hat die Trauer ihr Recht. Wir müssen sie aktiv gestalten, der Unfähigkeit zu trauern begegnen. Und deshalb.... „und habe guten Mut“ nicht als Parole, doch durchzuhalten, egal wie, Hauptsache doch, sondern so: ... „... und habe guten Mut. Dein Gott, der Ursprung aller Ding, ist selbst und bleibt dein Gut“.

Das steht über allem. Wir verorten uns in dem, der Ursprung aller Ding ist und bleibt. Hier sind wir im Zentrum dessen, was Paul Gerhardt bewegt hat und uns trösten kann.

Ja, er ist einer der großen Tröster der Christenheit. Seine Lieder sprechen wie ‚Seelsorger zu den Menschen‘ (vgl. F. Muntanjohl / M. Heymel, Auf, auf mein Herz mit Freuden, S. 23), sie verhelfen zum Glauben und zum Leben.

Seit Jahrhunderten singen wir diese Lieder und sie verbrauchen sich nicht. Mögen auch manche Bilder und Vorstellungen uns fremd vorkommen, verlieren die Verse doch nicht ihre Kraft. Ein großes Geschenk, das wir in diesem Jahr an vielen Orten aufgenommen und weiter gegeben haben. Seine Lieder verbrauchen sich nicht, weil sie zu Herzen gehen und Stimmungen, Gefühle, Zweifel, Ängste, aber auch Freude und Zuversicht so einfangen, dass sie uns berühren. Seine Dichtung ist uns in seinen Liedern enthalten. Das Eine ist nicht ohne das Andere zu denken und das macht mir bewusst, welch kaum überschätzbare Bedeutung das gemeinsame Singen in unseren Gottesdiensten hat. Damals, als noch

mehr als 50 % der Menschen Analphabeten waren, war das Lied im Besonderen Transportmittel des neuen evangelischen Glaubens. Das Lied hat für die evangelische Frömmigkeit eine tragende Rolle gehabt, weil die Liedworte leicht einprägsam waren und so singend der Glaube weitergegeben wurde, und singend auch lebendig blieb. Das war eine ungeheure Kulturleistung, die uns als Protestanten bis heute prägt. Und deshalb ist das gemeinsame Singen von so unschätzbare Bedeutung bis auf den heutigen Tag bei unserer Art, unseren Glauben zu leben und unsere Gottesdienste zu feiern (vgl. zum Ganzen: Chr. Bunnens: Paul Gerhardt, Weg – Werk – Wirkung, bes. S. 55 f).

Wir haben vor Jahren einmal auf Initiative des Kreissynodalvorstandes mit dafür Sorge getragen, dass die Ausbildung zur kirchenmusikalischen Begleitung unserer Gottesdienste in Form eines Befähigungsnachweises oder gar der C-Prüfung nicht nur weit weg in Düsseldorf passierte, sondern möglichst ortsnah angeboten wurde.

Wir sind damals nicht sehr erfolgreich gewesen, es haben sich nicht sehr viele an den Kursen beteiligt, aber das muss ja nicht heißen, dass eine solche Initiative in der Zukunft nicht möglich und nötig wäre.

Die Landessynode hatte vor 1 ½ Jahren mit Sorge zur Kenntnis genommen, dass die Kirchenmusik bei den Sparmaßnahmen in den Gemeinden außerordentlich viele Federn hatte lassen müssen. Es gibt die Angst, dass durch einen unkoordinierten Abbau von Stellen weiße Flecken in der Landschaft der Kirchenmusik entstehen könnten.

Hier bei uns geht es vor allen Dingen um die Begleitung der Gottesdienste, damit Choräle – nicht zuletzt die, zu denen Paul Gerhardt die Texte verfasst hat – auch in der Zukunft weiterhin kräftig angestimmt werden können. Und so sollten wir gemeinsam mit unseren Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern überlegen, ob und wie eine Initiative zu gestalten ist, damit genügend junge Leute für das gottesdienstliche Spiel ausgebildet werden.

Dankbar haben wir festzustellen, dass – obwohl es keine einzige 100 %-Stelle für einen A-Kirchenmusiker bzw. Kirchenmusikerin mehr gibt –

wir dennoch auf ein breites und äußerst kompetentes Angebot auf sehr gutem Niveau verweisen können. Auch wenn die Chorarbeit da und dort in den letzten Jahren schwieriger geworden ist, weil Chöre miteinander alt geworden sind und die stimmliche Leistungsfähigkeit nachgelassen hat, so gibt es ja auch Aufbrüche. Die kirchenmusikalische Arbeit in unseren Gemeinden ist jedenfalls ein großer Schatz, den wir zu hegen und zu pflegen haben.

Davon konnte sich überzeugen, wer an dem in diesem Jahr veranstalteten Kantatefest mit Chören aus unserem Kirchenkreis teilgenommen hat. Schade, dass dies mehr eine Veranstaltung lediglich der beteiligten Chöre war und es noch nicht gelungen ist, auch möglichst viele Interessierte auf ein solches Treffen aufmerksam zu machen.

Auch dieses Kantatefest stand ganz im Zeichen von Paul Gerhardt.

„... und habe guten Mut“

Unter diesen Obersatz möchte ich nun das fassen, was ich Ihnen aus unserem Kirchenkreis berichten will. Ich bin mir dabei bewusst, dass es unendlich viel mehr Mutmachendes in den alltäglichen Lebensvollzügen in unseren Gemeinden gibt. Es gehört für mich zur Sprachwerdung des Glaubens, sich des Mutmachenden bewusst zu werden, es zuzulassen als Frucht des Glaubens, damit wir uns davon tragen lassen, wohl wissend, dass solcher Mut letztlich Geschenk ist und nicht zu machen ist; man ihn sich auch nicht vornehmen kann und befehlen kann. ... „und habe guten Mut“, ohne den Nachsatz verkommen die Worte zum Appell und helfen nicht.

„... und habe guten Mut“

1. Der Kirchentag in Köln

Der Kirchentag in Köln war ein Mut machendes Ereignis – und wir waren dabei. Eine große Gruppe aus unserem Kirchenkreis hat sich

engagiert in Köln eingebracht und ist mit guten Erfahrungen zurück gekehrt.

Köln erlebte einen fröhlichen und selbstbewussten Protestantismus, der seiner spirituellen Mitte gewiss ist, der sich fromm und weltoffen, zugleich engagiert und gelassen in den Andachten, in den Gottesdiensten, in Foren und Aktionen zeigte.

Ich möchte an dieser Stelle all denen, die sich im Vorfeld und in der Durchführung für das Gelingen eingesetzt haben, die sich mit Konfirmandengruppen und jungen Leuten auf den Weg gemacht haben, recht herzlich danken und hier insbesondere denen, die an der Organisation im Vorfeld besondere Mühe aufgewendet haben, bis hin zu der logistischen Meisterleistung, eine Kartoffeldämpfmaschine von Bad Sobernheim nach Köln zu transportieren und dabei alle Brückenhöhen zu berücksichtigen.

Ich denke, der Einsatz hat sich gelohnt. Wir brauchen solche Veranstaltungen – nicht zuletzt zur Stärkung unserer Gemeinschaft, zur Vergewisserung, dass wir nicht allein auf dem Weg sind und zum Ansporn, fröhlich und beherzt weiter zu gehen.

Inhaltlich ist in der Öffentlichkeit im Besonderen die teilweise hitzig geführte Diskussion zum Dialog zwischen Christentum und Islam wahrgenommen worden. Die EKD hatte schon in ihrer Schrift „Klarheit und gute Nachbarschaft – Christen und Muslime in Deutschland“ deutlicher als bisher eine eigene Positionierung vorgenommen, die vielfach als Abgrenzung und Abwehr des Dialogs missverstanden worden ist. Aber es geht nicht um eine Profilierung gegen den Islam, vielmehr müssen „Missverständnisse überwunden, Gemeinsamkeiten gestärkt und Differenzen in weiterführender Weise bearbeitet werden“. (Wolfgang Huber)

Die evangelische Kirche, so W. Huber weiter, bejaht die religiöse Pluralität als Ernstfall der Religionsfreiheit. „Dieses Ja zur freien Religionsausübung ist nicht von der Frage abhängig, ob islamisch dominierte Länder den dort lebenden Christen Religionsfreiheit ge-

währen und auch den Übertritt zum Christentum als Ausdruck der Religionsfreiheit achten“. Doch zugleich ist nachdrücklich darauf zu verweisen, dass Religionsfreiheit ein universales Menschenrecht ist. Und deshalb „finden wir uns nicht damit ab, dass es insbesondere Christen sind, die in der heutigen Welt unter Einschränkungen und Verletzungen dieses Menschenrechts zu leiden haben“.

Daraus ergibt sich die Forderung nach Religionsfreiheit für Christen in der Türkei. Es darf nicht sein, dass Muslime, die in unserem Land oder anderswo zum Christentum übertreten wollen, bedrängt werden. Genau so wenig, wie das umgekehrt sein darf (vgl. zum Ganzen: W. Huber).

Die Schrift der EKD sowie die Diskussion in Köln haben die Debatte belebt. Inzwischen haben sich 138 Islamgelehrte kritisch mit der Position der EKD auseinandergesetzt.

Ich denke, dass wir hier in unserem Kirchenkreis durch die praktische Arbeit des Ausländerreferates sowohl in der Vergangenheit als auch jetzt einen wichtigen Beitrag zu einem fairen Dialog leisten. Es ist Vertrauen gewachsen und eine Gesprächsbasis dadurch eröffnet worden. Die müssen wir nutzen, damit wir Grenzen und Chancen, Klarheit und gute Nachbarschaft, wie der Titel der Handreichung der EKD heißt, gewinnen.

„... und habe guten Mut“

2. Die Ökumene

Fast unbemerkt von einer größeren Öffentlichkeit fand im rumänischen Hermannstadt Anfang September die 3. Ökumenische Versammlung nach Basel 1989 und Graz 1997 unter dem Motto „Das Licht Christi scheint auf alle. Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa“ statt. Bemerkenswert allein ist schon die Tatsache, dass diese drei Versammlungen die ersten gemeinsamen Treffen fast al-

ler europäischer Kirchen seit der Trennung in Ost und West im Jahr 1054 überhaupt sind.

Doch in Sibiu blieb der erwartete Aufbruch aus. Gemeinsame Gottesdienste waren nicht möglich, die wurden nach Konfessionszugehörigkeit getrennt gefeiert. Lediglich zu einer gemeinsamen Schlussandacht traf man sich auf dem zentralen Platz in Hermannstadt. Außer Spesen also nichts gewesen? Mögen die Ergebnisse auch spärlich sein, eine Alternative zur Ökumene in Europa gibt es nicht. Visionen und Ideale sind notwendig, um aus den Gewohnheiten der Gegenwart aufzubrechen. „Die Völker müssen einander Brudervölker, die Kirchen Schwesterkirchen werden“ so Andrea Riccardi (vgl. *Zeitzeichen* 10/2007, S. 17). Aber wie eine solche Vision über den Status eines Appells und der Selbstverpflichtung der Teilnehmer hinaus kommen kann, blieb undeutlich. Schade.

Als bedeutender für das ökumenische Miteinander kann eine Vereinbarung zur gegenseitigen Anerkennung der Taufe, die am 29. April in einem festlichen Gottesdienst in Magdeburg von 11 Kirchen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen unterzeichnet worden ist, angesehen werden. Die Taufe ist danach „das sakramentale Band der Einheit“ der Kirchen. „Wir erkennen jede nach dem Auftrag Jesu im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes mit der Zeichenhandlung des Untertauchens in Wasser bzw. des Übergießens mit Wasser vollzogene Taufe an“, so der entscheidende Satz.

Für die ökumenische Gemeinschaft ist diese Vereinbarung auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil hier dem „Auftrag Jesu zum Vollzug der Taufe deutlich der Vorrang vor der Frage zuerkannt wird, in welcher Weise in den einzelnen Kirchen die Amtsträger oder Amtsträgerinnen legitimiert sind, die das Sakrament vollziehen“. (vgl. Bericht des Rates der EKD, S. 7)

Allerdings, angesichts anhaltender Irritationen und Schwierigkeiten, besonders im Dialog mit der römischen Kirche, wächst die Bedeutung der Ökumene vor Ort weiter. Hier ist Ökumene lebendig und beweist täglich ihre Kraft. Hier werden Schritte aufeinander zuge-
tan, Grenzen ausgehalten und Unterschiede angenommen, in der Überzeugung, dass sie nicht auseinander bringen können.

In diese Linie gehört der Abschluss der dritten evangelisch-römisch-katholischen Partnerschaftsvereinbarung in unserem Kirchenkreis, die am 28. Oktober in Kirn feierlich unterzeichnet werden konnte. Eine solche Vereinbarung dient der Vergewisserung, wehrt der Vergesslichkeit, ist Ansporn nicht stehen zu bleiben, will Stachel sein weiterzugehen, ist Auftrag aneinander zu wachsen, Ausdruck davon, dass mehr verbindet als trennt und stärkt so den Glauben an den einen Herrn, der die Einheit ist und die Einheit will.

... „und habe guten Mut“

3. Besuch aus Rwanda

Jede Partnerschaft lebt von der persönlichen Begegnung. Das wurde auch beim Besuch einer Delegation aus unserem Partner-Kirchenkreis in Rwanda deutlich. Die Tage mit den Delegierten aus der Synodalregion Rubengera waren sehr intensiv und haben besonders auch den vielen Engagierten aus unserem Partnerschaftsausschuss alles abverlangt. Nicht nur der zeitliche Einsatz war enorm, ebenso intensiv auch die Eindrücke, Gespräche und Begegnungen mit unseren Gästen.

Wie labil die politische Situation in Rwanda sich immer noch darstellt, haben wir erfahren müssen. Pastor Eliphaz Hakizimana, der ein Motor der Partnerschaftsarbeit in den vergangenen Jahren gewesen ist, wurde kurz vor der Abreise nach Deutschland verhaftet. Er war in einem Verfahren denunziert und der Beteiligung am Völkermord beschuldigt worden. Ein für unsere Geschwister in Ruben-

gera absurder Vorwurf, war es doch gerade Pastor Eliphaz Hakizimana, der sich im Besonderen in den Wochen des Völkermords für die Diakonissengemeinschaft eingesetzt und sie vor Schaden bewahrt hatte. Pastor Eliphaz Hakizimana ist inzwischen frei gekommen, doch der Schrecken sitzt tief. Es zeigt, welche große Versöhnungsarbeit noch zu leisten sein wird, um das Miteinander der Menschen vor Ort zu befrieden.

Neben vielen Besuchen in den Gemeinden und der Beteiligung an Gottesdiensten und Veranstaltungen war der Informationsnachmittag zu dem vom Kirchenkreis getragenen Kinder-Familienprojekt von herausragender Bedeutung. Madame Andréanne, die Verantwortliche des Projektes, hat lebhaft aus der Arbeit berichtet. Über 400 elternlose Kinder werden erreicht und mit dem Nötigsten versorgt. Das Projekt, das wir im letzten Jahr gestartet haben, hat einen riesigen Erfolg. Binnen weniger Monate konnte dieses Projekt mit einem Gesamtumfang von ca. 75.000,00 € aus Spenden finanziert werden, was ein überwältigender Beweis der Verbundenheit und der Verantwortung füreinander bedeutet. Es ist angelegt auf drei Jahre. Doch die Not wird nicht kleiner. Das Krebsgeschwür mit Namen Aids frisst sich weiter, so dass die Zahl der elternlosen Familien noch weiter wächst. Das heißt aber, wir werden unser Projekt - wie geplant - abschließen. Das sind wir all denen, die sich auf dieses Projekt eingelassen und Gelder zur Verfügung gestellt haben, schuldig. Aber ebenso klar ist, wir werden uns nicht einfach zurückziehen können, sondern überlegen, wie wir auch in Zukunft möglichst effektiv und nachhaltig Unterstützung leisten können, damit die Ärmsten der Armen dort eine Perspektive für ihr Leben bekommen.

Die Partnerschaft mit der presbyterianischen Kirche Rwandas bleibt ganz oben auf unserer Tagesordnung, damit wir im Mikrokosmos dieser Partnerschaft lernen können, was Geschwisterlichkeit unter Christinnen und Christen heißt. Deshalb wiederhole ich meinen

Appell aus den vergangenen Jahren, dass doch möglichst weitere Gemeinden im Fachausschuss mitarbeiten mögen, um unsere Partnerschaft weiter zu beleben und auszubauen.

... „und habe guten Mut“

4. Die Presbyterwahl 2008

Allein der von der Kirchenleitung beschlossene Terminplan zur Presbyteriumswahl 2008 umfasst 6 eng beschriebene DIN A 4-Seiten. Ausdruck dafür, dass die regelmäßigen Veränderungen des Presbyterwahlgesetzes nicht zu mehr Klarheit führen, sondern den Ablauf immer nur weiter komplizieren. Nunmehr also sind alle Presbyterinnen und Presbyter neu zu wählen. Ob dies ein Fortschritt ist, mag dahingestellt sein. Angeblich wollen oder können sich Menschen nicht mehr für eine längere Zeit an eine solche Aufgabe, wie es das Presbyteramt darstellt, binden. Ich habe meine Zweifel, werden doch die Faktoren Kontinuität und Tradition, die hier im ländlichen Raum eine große Bedeutung haben, kaum mehr gewichtet. Man geht nicht mal eben in ein Presbyterium. Und es braucht Zeit, sich einzuarbeiten, die Abläufe kennen zu lernen, um mitreden zu können.

Nun also sind die Wahllisten mindestens doppelt so lang und die Kandidatensuche doppelt schwer. Dazu kommt, dass erstmals die Möglichkeit eingeräumt ist, eine allgemeine Briefwahl für alle Wahlberechtigten durchzuführen mit dem Ziel, eine höhere Wahlbeteiligung zu erreichen. Ich habe das begrüßt. Einmal, weil ich es für richtig halte, dass auch diejenigen, die wir zuweilen etwas abschätzig „die Distanzierten“ nennen, sich beteiligen können sollten, zum anderen, weil eine sehr niedrige Wahlbeteiligung zwar Überraschungen im Wahlverhalten unwahrscheinlicher macht, aber die Legitimation durch die Gemeinde für die Gewählten nicht gerade erhöht. Eine Reihe von Gemeinden hatte sich denn auch zunächst

für dieses Verfahren entschieden. Doch, was dann geschah, ist schlicht gesagt ärgerlich und macht die allgemeine Briefwahl zur Farce. Das fängt an bei den aufzubringenden Finanzen, die im Falle von Bad Sobernheim knapp 3.000,00 € ausgemacht hätten, um die entsprechenden Formulare drucken zu lassen (ohne Porto!). Es setzt sich darin fort, dass man gegen das Presbyterwahlgesetz verstoßen muss, weil es aus technischen Gründen nicht möglich ist, die entsprechenden Wahlumschläge zu siegeln, wie es vorgeschrieben ist; und das endet nicht bei den Terminvorgaben, die eine Reaktion auf eine evtl. nicht ausreichende Vorschlagsliste gar nicht mehr zulassen. Zusammengefasst: Die Vorschriften sind nicht praktikabel, die Hilfestellung des Landeskirchenamtes dürftig. So ist es folgerichtig, dass alle Gemeinden die allgemeine Briefwahl aufgeben haben. Dabei hatten wir uns in diesem Jahr besonders gut vorbereitet und zum Beispiel schon im Frühjahr einen Konvent für Pfarrer / Pfarrfrauen und Presbyter / Presbyterinnen veranstaltet, wo über die Neuregelung zur Presbyteriumswahl informiert werden sollte. Die Informationen waren wenig erhellend. Über die Fallstricke wurde nicht geredet.

So ist z. B. auch völlig offen, wie der Kreissynodalvorstand in diesen Tagen seine Aufgaben wahrnehmen soll, die ja recht umfangreich sind und evtl. bedeuten, dass wir innerhalb der nächsten 10 Werktagen diejenigen Presbyterien zu beraten haben, die keine ausreichende Vorschlagsliste vorlegen können. Wie dies zu bewältigen sein soll, ist völlig unklar.

Die ewigen Änderungen am Presbyterwahlgesetz haben leider nicht zu Verbesserungen geführt, sondern das Verfahren erschwert. Deshalb plädiere ich für eine komplette Neufassung des Gesetzes. Es muss einfacher und durchschaubarer, verstehbarer und stringenter aufgebaut werden.

Doch bei aller Unzufriedenheit mit den vorgegebenen Rahmenbedingungen bleibt es die vornehme Aufgabe einer jeden Gemeinde,

für ein arbeitsfähiges Presbyterium zu sorgen. Gerade angesichts der Herausforderungen, vor denen wir in unseren Gemeinden stehen, kommt der Gemeindeleitung eine besondere Verantwortung zu. Dafür brauchen wir Menschen, die willig und bereit sind, sich mit ihren Gaben und Fähigkeiten einzubringen. Dazu müssen wir sie ermuntern und unterstützen. Die Arbeit in einem Presbyterium macht nicht nur Freude, das ist leider so. Aber sie hat – und das ist mir wichtig festzuhalten – Verheißung, dass wir in unserem Tun dem Geist Gottes Raum geben und so die Gemeinde lebt und wächst.

... und habe guten Mut“

5. Der Pfarrkonvent

Das Impulspapier der EKD *Kirche der Freiheit* hatte den pfarramtlichen Dienst als „Schlüsselberuf“ definiert. „Im Jahr 2030 ist der Pfarrberuf ein attraktiver und anspruchsvoller, angemessen finanzierter und hinreichend flexibilisierter Beruf“ (Impulspapier, S. 71). Die Kolleginnen und Kollegen hören es wohl, hören auch die Wertschätzung, die da ausgedrückt wird. Doch die Gegenbotschaften sind laut. Da wird der pfarramtliche Dienst zum Problem, zum Problem der Finanzierung, der Versorgung, des Zugangs, der Qualifikation, der Kompetenz. Der Druck ist enorm, die Verunsicherung zerrt, die Perspektive fehlt. Man wird als Problem gehandelt und will doch nur seine Arbeit tun.

Anfang Oktober haben wir einen sogenannten ‚Pfarrkonvent außer der Reihe‘ veranstaltet zum Thema: *Frust und Lust im Pfarramt*. Wir haben nach Kraftquellen für unseren Beruf gefragt und wie wir einander ermutigen können und geistliche Stärkung erfahren. Der Tag miteinander hat gut getan und Mut gemacht. Er hat die Gemeinschaft gestärkt. Wir haben uns unsere Ängste sagen können und auch unseren Frust. Ich habe mich an den Ordinationsvorhalt,

den jeder und jede zu Ordinierende bejahen muss, erinnert: „Unsere Kirche verpflichtet sich, dir in deinem Dienst beizustehen“. Das gilt, das müssen wir tun, und das werden wir tun.

Letzten Montag fand in Koblenz erstmals ein Pfarrer- und Pfarrerrinnentag statt, wo es ebenfalls um eine Wahrnehmung der Situation der Pfarrer und Pfarrerrinnen ging. Der Präses hat versucht, einerseits den Notwendigkeiten und Zumutungen nicht auszuweichen und andererseits Wertschätzung für die ‚Schlüsselberufler‘ unserer Kirche zu vermitteln. Das, was uns an Veränderung aufgegeben ist, wird nur gelingen, wenn wir diejenigen, die im Besonderen betroffen sind, mitnehmen. Deshalb heute auch von meiner Seite mein Dank an die Kolleginnen und Kollegen für ein konstruktives Miteinander, für Treue im Dienst und großes Engagement in der Arbeit.

... „und habe guten Mut“

6. Visitationen im Kirchenkreis

Der Kreissynodalvorstand hat auch im abgelaufenen Jahr sein Visitationsprogramm durchgehalten und Besuche in den Gemeinden Hennweiler-Oberhausen, St. Johannisberg, Waldböckelheim und Bad Sobernheim durchgeführt. Die Gespräche mit den Gemeinden sind durchgehend erhellend und weiterführend. Wir nehmen einander wahr. Unsere Visitationsordnung eröffnet darüber hinaus Perspektiven, das eigene Handeln zu reflektieren und neu auszurichten. Dennoch werden wir unsere Visitationsordnung überarbeiten müssen, weil die für diese Art der Visitation konstitutiven Visitationsberater bis auf einen – und der engagiert sich dankenswerter Weise sehr – nicht mehr zur Verfügung stehen. Aber gerade die Begleitung eines Außenstehenden, der nicht in die Dienstabläufe eingebunden ist, ermöglicht erst ein intensives und ergebnisoffenes Arbeiten. Daran sollten wir festhalten.

Und deshalb muss der Kreissynodalvorstand hier nach Lösungen suchen. Für das nächste Jahr sind turnusmäßig Visitationen in den Kirchengemeinden Münster-Sarmsheim, Monzingen und der Johannes-Kirchengemeinde Bad Kreuznach geplant.

... „und habe guten Mut“

7. Kirchenkreisstiftung

Eine ausformulierte Gesamtkonzeption kreiskirchlicher Aufgaben liegt noch nicht vor. Wohl aber haben die einzelnen Arbeitsbereiche die Intentionen und Zielsetzungen ihrer Arbeit schriftlich niedergelegt und mit dem Kreissynodalvorstand diskutiert. Die Konzeption für die Jugendarbeit konnte im Februar 07 abgeschlossen werden.

Außerdem wurden Planungen für ein Fundraising-Konzept im Kreissynodalvorstand diskutiert. Teil eines solchen Konzeptes könnte die Einrichtung und Betreuung einer Kirchenkreis-Stiftung sein. Es hat für mich durchaus Priorität, dass wir zur dauerhaften Sicherung wichtiger kirchlicher Aufgabengebiete in den Gemeinden und im Kirchenkreis hier aktiv werden. Stiftungen erfreuen sich eines hohen Ansehens und sie bieten Zustiftern ein hohes Renommee. Das Instrument Stiftung ist auf Nachhaltigkeit angelegt und müsste auch aus diesem Grund für eine Institution wie die Kirche, die wie kaum eine andere in sich für Nachhaltigkeit steht, interessant sein. Im besten Falle kann eine Stiftung dazu beitragen, die kirchliche Arbeit wetterfest und zukunftsfähig zu machen, stehen doch die Erträge der Stiftungsvermögen dauerhaft für die stiftungsgemäßen Aufgaben zur Verfügung. Eine gemeinsame Kirchenkreis-Stiftung aller Beteiligten im Kirchenkreis hätte zudem den Vorteil, dass nicht jede einzelne Gemeinde eigene Überlegungen und Strukturen schaffen müsste. Dazu könnten unter dem einen Dach mehrere Stiftungsfonds und eigene Treuhandstiftungen der Gemeinden in-

tegriert werden, die dann dem jeweilig zu benennenden Projekt zugute kommen würden.

Andere Organisationen und Institutionen sind bereits in diesem Feld aktiv und erfolgreich. Der Kirchenkreis und seine Gemeinden sollten nicht abseits stehen. Wir sollten Menschen, die dies ermöglichen können, eine Gelegenheit bieten, sich nachhaltig zu engagieren.

Der Kreissynodalvorstand hat eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die Modalitäten prüfen und vorantreiben soll.

„... und habe guten Mut“

8. Anfänge

Es gibt Beobachter des kirchlichen Geschehens, die behaupten, dass die Evangelische Kirche in den nächsten Jahrzehnten mehr als die Hälfte ihrer Kirchen und Gebäude aus finanziellen Gründen aufgeben muss. Ich teile diese Einschätzung im Besonderen im Hinblick auf die Kirchen ausdrücklich nicht, auch wenn selbstverständlich nicht zu bestreiten ist, dass der Gebäudebestand insgesamt abnehmen wird. Um so erfreulicher ist es aber, dass ich in den letzten Wochen gleich zweimal an einem sog. ‚ersten Spatenstich‘ teilnehmen konnte. Ende September fand diese symbolische Übung auf dem Gelände der Landesgartenschau in Bingerbrück statt. Dort wird es einen gemeinsamen Pavillon von evangelischer und römisch-katholischer Kirche geben, um so Präsenz zu zeigen bei dieser Großveranstaltung im kommenden Jahr. Die gemeinsamen Aktivitäten von evangelischer und katholischer Kirche beschränken sich allerdings auf die Eröffnungs- und die Schlussfeier. Für die Wochen dazwischen übernimmt jeweils eine Kirche die Verantwortung für das Programm. Für die Evangelische Kirche im Rheinland und unseren Kirchenkreis ist Frau Pfarrerin z. A. Katharina Meyer unsere Ansprechpartnerin. Sie ist darauf angewiesen, dass Gruppen und Ge-

meinden bereit sind, sich einzubringen, um die Evangelische Kirche auf der Landesgartenschau zu präsentieren. Wir wollen den Menschen nahe sein, wollen sie neu auf Kirche ansprechen und auch die Möglichkeit bieten, Kirche neu zu erleben. Ich gehe davon aus, dass Frau Pfarrerin Meyer in den nächsten Wochen auf unsere Gemeinden zugehen wird, um für eine Bereitschaft zur Mitarbeit zu werben.

Ein zweiter ‚erster Spatenstich‘ fand am 28. September im Bootshaus in Boos statt. Die Johannes-Kirchengemeinde Bad Kreuznach als Eigentümerin und die beJ als Betreiberin des Hauses wollen nunmehr für die dringend notwendige Erweiterung und Sanierung des Hauses sorgen. Die beJ beweist damit im 41. Jahr ihres Bestehens, dass sie auch in der Zukunft ihr ausschließlich ehrenamtliches Engagement für Kinder und Jugendliche fortsetzen will. Generationen von Jugendlichen haben das Bootshaus als einen Ort erlebt, wo Gemeinschaft eingeübt wird, Freundschaften entstehen können, Freizeit sinnvoll miteinander gestaltet und so das Leben bereichert wird. Wir danken der beJ für ihr außerordentliches Engagement und wünschen dem Projekt von Herzen Gottes Segen.

Der Wille zur Zukunft zeigt sich nicht zuletzt auch in den Investitionen, die getätigt werden. Sowohl die Johannes-Kirchengemeinde als auch die Matthäus-Kirchengemeinde haben mit einer räumlichen Erweiterung ihr Engagement im Kindertagesstättenbereich bekräftigt und setzen damit eine mehr als 100-jährige Tradition eindrucksvoll fort.

Neben diesen räumlichen Erweiterungen hat es auch Bemühungen gegeben, die Arbeit im Kindertagesstättenbereich insgesamt besser zu koordinieren und aufeinander abzustimmen, um gegenüber Kommunen und Behörden mit einer Stimme sprechen zu können.

Eine Interessenvertretung der Kindertagesstätten im Kirchenkreis steht kurz vor der Gründung.

Ebenfalls zu einer Interessengemeinschaft haben sich auf Vorgaben aus der Landeskirche sämtliche diakonische Einrichtungen auf dem Gebiet des Kirchenkreises zusammen gefunden. In Zeiten, in denen der gesamte soziale Bereich von der Politik den auch sonst üblichen Marktmechanismen unterstellt wird, ist es um so dringlicher, dass sich die Einrichtungen, die unter der Flagge der Diakonie firmieren, zumindest austauschen und – so weit als möglich – Absprachen treffen. Darüber hinaus geht es aber auch darum, insgesamt die „Marke“ Diakonie nach außen gemeinsam zu vertreten. Die Geschäftsführung dieser Interessengemeinschaft liegt bei unserem Diakonischen Werk.

„... und habe guten Mut“

9. Einwerben von Drittmitteln

Dass in den verschiedenen Aufgabenbereichen des Kirchenkreises hervorragende Arbeit geleistet wird, wissen wir. Dass dies auch von unseren Partnern in Kommune und Verbänden anerkannt wird, freut uns. Wir nehmen auf verschiedenen Gebieten stellvertretend für das gesamte Gemeinwesen Aufgaben wahr. Das gilt sowohl für unsere Gemeinden und das gilt für alle Arbeitsbereiche im Kirchenkreis.

In zwei Arbeitsbereichen ist es nunmehr gelungen, für diese Arbeit besondere Fördergelder einwerben zu können.

Zum Einen wird im Ausländerpfarramt ein Lernzentrum eingerichtet als ergänzendes Angebot zu den bereits bestehenden Sprach- und Alphakursen. Hier sollen Lernende die Möglichkeit haben, individuell gefördert zu werden, bis hin zu einem Schulabschluss.

Zum anderen erhält das Jugendreferat vom Bund Mittel für die Koordinierung des Programms „Jugend für Vielfalt, Toleranz und De-

mokratie“. In beiden Fällen wird bestehendes Engagement anerkannt und gefördert.

Aber selbstverständlich bedeutet ein höherer Drittfinanzierungsanteil, dass sich die Arbeit im jeweiligen Aufgabengebiet verändern wird, weil die Geldgeber natürlich ihre Mittel nur für die von ihnen aufgelegten Projekte vorsehen und vorsehen können. Deshalb wird man in jedem Einzelfall prüfen müssen, inwieweit der Zwang zur Refinanzierung der Arbeit durch Dritte mit unseren eigenen Vorstellungen und Konzeptionen vereinbar ist und entsprechende Konsequenzen zu ziehen haben.

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass die oben beschriebenen Förderungen nicht zuletzt eine Anerkennung für hervorragende Arbeit bedeuten – und darüber freue ich mich sehr.

„... und habe guten Mut“

10. Die Evangelische Frauenhilfe

Auch wenn die Gruppen zuweilen kleiner und ihre Mitglieder älter geworden sind, so bilden die Frauenhilfen für jede Gemeinde doch die zuverlässige Basis der engagiert mitdenkenden Mitarbeitenden und Mit-Betenden. Die Arbeit geschieht in einer verlässlichen ehrenamtlichen Struktur, so dass auch mögliche Veränderungen in den Gemeinden diese Arbeit nicht gefährden. Für die einzelne Gruppe vor Ort ist es wichtig, sich als Teil eines größeren Ganzen verstehen zu können und deshalb haben Treffen aller Gruppen eines Kreisverbands – wie das im Oktober in Kirn – eine große Ausstrahlungskraft. Es ist wie die Feier eines Sonntags im sonstigen Einerlei des Alltags, wenn über 250 Frauen zusammen kommen, um sich auszutauschen, einander wahrzunehmen und Freude zu haben am gemeinsamen Tun. Die Frauenhilfen bleiben ein Rückrat unserer Gemeinden. Ich sage herzlichen Dank für alles Engagement.

... „und habe guten Mut“

11. Die Umgestaltung des Dietrich-Bonhoeffer-Hauses

Als das Schulreferat im April von Bad Münster in das Bonhoeffer-Haus umzog, war das Haus kaum mehr als eine Baustelle. Doch die neuen Bewohner fühlten sich sehr schnell sehr wohl, bieten doch die neuen Räumlichkeiten erweiterte Möglichkeiten für die Arbeit. Die Bibliothek präsentiert sich nunmehr in einem hellen, arbeitsfreundlichen Raum, die Büros sind sachgerecht und besucherfreundlich eingerichtet und auch die übrigen Arbeitszweige im Kirchenkreis nutzen die Räume intensiv. Die geplante Eintrittsstelle ist von Düsseldorf anerkannt und wird in den nächsten Wochen ihre Arbeit aufnehmen. All dies gehört zu den positiven Aspekten, genauso wie die Tatsache, dass der vorgegebene Kostenrahmen eingehalten werden wird und dies, obwohl zusätzlich die Außenfassade des Gebäudes saniert werden musste. Es stellte sich heraus, dass der damalige Neubau des Dietrich-Bonhoeffer-Hauses mit einem Schutzanstrich versehen war, der im Laufe der Jahre abgewaschen ist, so dass nunmehr teilweise die Armierungen aus dem nackten Beton herausragen und rosten. Deshalb hat sich der Kreissynodalvorstand entschlossen, die Außenfassade sanieren und streichen zu lassen. Der Farbgestalter Friedrich Ernst v. Garnier hat dazu einen Entwurf geliefert, der in Teilen schon verwirklicht und zu besichtigen ist. Bedauerlich ist, dass der vom Gutachterausschuss des Kreises festgestellte Verkehrswert in Höhe von 280.000,00 € nicht erzielt werden konnte. Wir haben das Haus selbst und danach über Makler angeboten und schließlich für einen Preis von 180.000,00 € verkaufen müssen, weil ein höherer Preis zurzeit und für die absehbare nähere Zukunft nicht zu erzielen war. Die Differenz muss den Rücklagen entnommen werden. Zur Zeit arbeiten wir an einer Hausordnung u. a. mit dem Ziel, die laufenden Kosten durch Einnahmen aus Vermietungen möglichst gering halten zu können. Wir

müssen eine Balance schaffen zwischen dem Anreiz, gerade auch für unsere eigenen Einrichtungen das Haus zu nutzen und der Notwendigkeit, durch Vermietung der Räume Einnahmen zu erzielen. Insgesamt hat das Dietrich-Bonhoeffer-Haus durch die durchgeführten Maßnahmen erheblich gewonnen und wird nun im neuen Kleid seinem Anspruch, ‚Haus der evangelischen Kirche‘ zu sein, gerecht werden können.

... „und habe guten Mut“

12. Wenn unser Herze seufzt und schreit (EG 324, Vers 10)

- a) NKF heißt ein Kürzel, das, wenn nicht Schrecken, so doch viel Arbeit verheißt. Mit dem „Neuen Kirchlichen Finanzwesen“ soll alles besser werden, die Zahlen transparenter, der Ressourcen-Verbrauch deutlicher, die Aufgaben zielgerichteter. Doch der Weg dahin ist steinig und verbraucht viel Kraft.

In der Landeskirche arbeiten derzeit drei Menschen ausschließlich an der Umstellung der bisherigen Kameralistik auf die sogenannte Doppik. Weitere 2 ½ Stellen sollen dazu kommen, um dem Arbeitsanfall begegnen zu können. Unser Verwaltungsamt ist jetzt schon involviert, beteiligt sich an Überlegungen und bereitet die Umstellung vor. Auch bei uns wird zusätzliche Arbeitskraft gebunden. In einer Veranstaltung für Mitglieder aus den Presbyterien wurden Grundzüge des neuen Systems erläutert. Die Ratlosigkeit bleibt dennoch groß. Vom Nutzen sind längst nicht alle überzeugt. Eine Substanzerhaltungsrücklage ist nunmehr in einer bestimmten Höhe quasi als Abschreibung in das Haushaltswerk aufzunehmen; Summen, die auch noch die letzte reiche Gemeinde ins Minus rechnen und für die andern das rechnerische Aus bedeuten müssen.

Es ist ja unbestreitbar, dass ein vorsichtiger Kaufmann Rücklagen bilden muss, um den natürlichen Wertverlust irgendwann kompensieren zu können.

sieren zu können. Das ist sinnvoll und mehr als wünschenswert. Und doch war das vielen Gemeinden trotz sparsamster Haushaltsführung nicht möglich. Sie haben dennoch überlebt, weil sie zum einen zusammen gestanden haben und in Eigenleistung manchen Kraftakt ermöglichen konnten und zum andern, weil sie auf die Solidarität der andern Gemeinden setzen konnten. Jetzt, mit dem neuen kirchlichen Finanzwesen, das bei uns ab 2010 eingeführt werden soll, müssen wir Summen einsetzen, die wir nicht haben. Hoffentlich stehen am Ende Nutzen und Ertrag in einem einigermaßen ausgewogenen Verhältnis.

- b) Der Kreissynodalvorstand hat sich im Frühjahr dazu durchgerungen, einen Antrag auf Auflösung des Presbyteriums der Kirchengemeinde Bingerbrück bei der Kirchenleitung zu stellen. Dem waren langwierige Konflikte im Presbyterium voraus gegangen, die auch durch eine ständige Begleitung der Presbyteriumssitzungen über mehr als acht Monate hinweg nicht so bearbeitet werden konnten, dass ein gedeihliches Zusammenarbeiten für die Zukunft zu erwarten war. Es ist hier natürlich nicht der Ort, über Einzelheiten zu berichten oder gar Schuldzuweisungen vorzunehmen. Es ist fast tragisch zu nennen, dass es trotz großen Engagements aller Beteiligten und besten Willens der Beteiligten, Gutes für die Gemeinde zu tun, dennoch zu gegenseitigen Verletzungen gekommen ist. In dieser Situation sah der Kreissynodalvorstand keine andere Möglichkeit, als die Auflösung des Presbyteriums zu beantragen. Ein Bevollmächtigten-Ausschuss führt zur Zeit die Geschäfte. Die Versuche, genügend Kandidatinnen und Kandidaten für die kommende Presbyteriumswahl zu finden, sind leider nicht ausreichend erfolgreich, so dass unser Herz weiter seufzt.

„... und haben guten Mut“

13. Von Personen

- a) Auch in diesem Berichtsjahr gab es Abschiede und Aufbrüche. Sehr froh bin ich, dass sich vier Frauen und Männer verbindlich zur Prädikantenausbildung entschlossen haben. Sie wollen an der Verkündigung in Wort und Sakrament teilhaben und sind bereit, sich in diesen Dienst zu stellen. Dies ist ein überaus ermutigendes Zeichen, nicht nur und am wenigsten, weil es in Zukunft weniger Pfarrstellen geben wird und deshalb der Predigtendienst auf breitere Schultern gelegt werden muss, sondern mehr noch und zuerst, weil dies die Verkündigung ungemein bereichert, da zusätzliche Kompetenzen aus dem Lebensumfeld der Prädikantinnen und Prädikanten hinzu gewonnen werden. Ich hoffe sehr und bin guten Muts, dass es uns gelingen möge, noch weitere Menschen für eine solche Ausbildung zu interessieren.
- b) Von außen betrachtet könnte man meinen, bei uns gehen die Uhren anders. Statt Personalabbau sind zwei neue Kreiskirchliche Pfarrstellen errichtet worden. Bei näherem Hinsehen allerdings stellt sich das ganze als eine Rochade dar mit dem Ergebnis, dass Kirche und Diakonie den Schulterschluss üben. Die Aufgaben bleiben, der Anstellungsträger wechselt. So machen wir deutlich, dass wir als Kirche ja zum Auftrag der Diakonie sagen, und die Diakonie ihrerseits bekundet, dass sie ihre Arbeit als Dienst der einen Kirche Jesu Christi sieht.

Wir begrüßen die Kollegen May und Müller. Alte Bekannte in neuer Funktion sind mit den Kollegen Moritz und Schucht zu benennen. Peter Moritz wechselte zum Januar von der Schule in die Gemeindepfarrstelle nach Roxheim; Christian Schucht von der Johannes-Kirchengemeinde in die Krankenhauseelsorgestelle bei der kreuznacher diakonie. Und schließlich haben wir am 01.02. Su-

sanne Storck als Nachfolgerin von Peter Moritz in der Alfred-Delp-Schule eingeführt. Wir wünschen noch einmal von Herzen Gottes Segen für die Aufgaben, denen Sie sich stellen.

- c) In Niederhausen-Norheim ist eine Ära zu Ende gegangen. Herbert Böhm hat dort mehr als 35 Jahre das Gemeindeleben geprägt. Jetzt gilt es, Bewährtes fortzuführen und Neues zuzulassen und das bei Halbierung der Pfarrstelle. Ein schwieriges Unterfangen und dennoch: wir hoffen auf eine baldige Lösung für die Gemeinde und danken auch an dieser Stelle Pfarrer Böhm für seinen Einsatz über all die Jahre hinweg.

Wir danken ebenso dem Krankenhauseelsorger der kreuznacher diakonie, Martin Reese, für seine langjährige Tätigkeit und wünschen beiden Gottes gutes Geleit für den weiteren Weg.

Seine letzte Synode als Schulreferent erlebt W. Piechota. Er war über viele Jahre unser Mann in den Schulen. Zur Zeit arbeiten wir an der Wiederbesetzung der Stelle. Das ist nicht leicht, sind doch die Fußstapfen – im wörtlichen wie übertragenen Sinn – groß, die W. Piechota hinterlässt. Wir sagen ihm herzlichen Dank für sein Engagement.

- d) Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass einige junge Kolleginnen aus dem Dienst unserer Kirche ausgeschieden sind: Frau Dr. Faßbeck ist mit ihrer Familie nach Kalifornien gegangen. Pastorin im Sonderdienst Heike Gluth wurde in den staatlichen Schuldienst übernommen und Pastorin im Sonderdienst Schäufele folgt ihrem Mann nach Göttingen, wo er eine Professur für Kirchengeschichte übernommen hat.

Unsere guten Wünsche und Gottes Segen mögen sie geleiten.

„... und habe guten Mut“

Zuletzt möchte ich mich bei allen bedanken, die mich in diesem Jahr begleitet und mir Mut gemacht haben. Die Strukturfragen haben uns viel Kraft abverlangt, auch im Miteinander. Um so mehr freue ich mich, dass die Zusammenarbeit im Kreissynodalvorstand – mit der Assessorin und dem Skriba im Besonderen – nach wie vor konstruktiv und von Vertrauen getragen passieren kann. Mir ist immer wieder Mut zugewachsen. Herzlichen Dank dafür.

Ich bitte all diejenigen, denen ich in diesem Jahr nicht gerecht werden konnte, weil es an Aufmerksamkeit und Zuwendung oder Zeit gefehlt hat, um Nachsicht und hoffe auf eine weitere vertrauensvolle Zusammenarbeit zum Besten unserer Gemeinden und unseres Kirchenkreises.

Mit Paul Gerhardt sage und wünsche ich:

Ich weiß, dass du der Brunn der Gnad und ewge Quelle bist, daraus uns allen früh und spat viel Heil und Gutes fließt.

Was sind wir doch? Was haben wir auf dieser ganzen Erd, das uns, o Vater, nicht von dir allein gegeben werd?

Du nährest uns von Jahr zu Jahr, bleibst immer fromm und treu und stehst uns, wenn wir in Gefahr geraten, treulich bei.

Wenn unser Herze seufzt und schreit, wirst du gar leicht erweicht und gibst uns, was uns hoch erfreut und dir zur Ehr gereicht.

Wohlauf, mein Herze, sing und spring und habe guten Mut! Dein Gott, der Ursprung aller Ding, ist selbst und bleibt dein Gut.